



Abend =

Zeitung.

31.

Mittwoch, am 5. Februar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Dreiundsechzig noch ungedruckte Briefe von Jean Jacques Rousseau.

Als der Artiste den Abdruck dieser Briefe im voraus ankündigte, gab es in der französischen Presse einen gewaltigen Aufruhr, denn die Kollegen wollten nicht daran glauben, daß ihm ein solches Glück zu Theil worden sey. Jetzt, wo er nun die ersten 9 Stück vöröffentlicht, giebt er zugleich näher die Quelle an, aus welcher er sie erhielt. Einer seiner treuesten Mitarbeiter G. Bergouniour sendete sie ihm zu. Dieser erhielt sie von Emile de la Rouveraye, Schwiegersohn des Herrn Leveneur, und Enkel der Marquise v. Verdelin, an die sie gerichtet sind. Die Originale liegen zur Ansicht bereit, und ihre Richtigkeit geht übrigens aus ihnen selbst hervor. Aber Rousseau schrieb sie in der traurigen Zeit seines Exils. Sie umfassen die 8 sturmbewegtesten und unglücklichsten Jahre seines Lebens, sie gehen vom September 1759 bis zum December 1767. Damals begann für ihn jener wilde Menschenhaß, dem er endlich unterlag. Seine Konfessionen geben davon hinreichendes Zeugniß, und in dieser findet sich auch die Gestalt der Marquise v. Verdelin, aber mit all der Bitterkeit gemalt, deren sein verkanntes und getäuschtes Herz damals so voll war. Er hatte sie in Soisy, ohnweit Montmorency kennen lernen. Sie war die Tochter des Grafen d'Arès, und hatte als ein armes Mädchen einen alten Mann geheirathet, der sie jeden Tag bis zu Thränen quälte. Sie war die vertraute Freundin der Frau v. Houdetot, als Rousseau eben für

diese auf's heftigste erglühete. So hatte sie dieser auch einen Schlüssel zu ihrem Park gegeben, um Tag und Nacht dort eintreten zu können. Auf diese Art entspann sich nach und nach eine stürmische Freundschaft zwischen Rousseau und der Marquise. Sie wollte dem Einsiedler immer beiräthig seyn und er wies alle kleine Zuvorkommenheiten und Geschenke stets, und oft auf sehr harte Art zurück. Von alle dem tragen denn auch die nachstehenden Briefe das Gepräge, von denen unseren Lesern einige in getreuer Uebersetzung mitzutheilen, wir für ihnen nicht unwillkommen halten.

Th. Hell.

1. An die Frau Marquise v. Verdelin in Paris.

Montmorency, den 4. September 1759.

Ich sehe nur zu gut, gnädige Frau, aus der Freude die es Ihnen macht, einen Strom von Vorwürfen auf sich zu ziehen, oder wenigstens ihn zu verdienen, daß Sie sich weniger fürchten, sie anzunehmen, als ich mich scheue sie zu machen. Aber bewundern Sie bei alle dem meine Milde. Seit der Himmel weiß wie langer Zeit, lasse ich mir Briefe, Neuigkeiten, Schachteln, Thee, Bonbons und . . . (doch ich soll ja nicht alles wissen, und es ist schon zu viel daß ich es weiß) zusenden, ohne daß ich mich darauf besonnen habe, Ihnen auch nur die geringste Beleidigung deshalb anzuthun. O, gnädige Frau, mißbrauchen Sie meine Nachsicht nicht! ich war in meinem Leben noch nicht so geduldig.

Ihr Frauen habt unbegreifliche Kunstgriffe voll Bosheit, und Eure verrätherischen Gutthaten bringen uns zur Verzweiflung, so, daß wir auch noch wegen des Bösen danken müssen, das Ihr uns zugesügt. So wissen Sie z. B. sehr gut, wie viel es mich kostet einen Brief zu schreiben. Was thun Sie nun? Indem Sie mir erlauben Ihnen nicht zu antworten, führen Sie meine Trägheit in Versuchung, legen meiner Einfalt einen Fallstrick.

Ich falle darein. Ein Anderer, der nur ein bißchen Herz besessen, würde sich um so strenger an seine Grundsätze gehalten haben, als Sie ihm verstatteten keine zu besitzen. Ich, ganz das Gegentheil. Ich nehme Sie feigherzig bei'm Worte, und antworte nicht, dann sehe ich meinen Fehler ein, und schäme mich dessen. Nun denn, gnädige Frau, sagen Sie selbst, muß ich Ihnen auch das noch verzeihen?

Fräulein Levasseur trägt mir heimlich auf, Ihnen anzudeuten, wie verlegen sie ob der Ehre sey, die Sie ihr geschenkt, ihr zu schreiben. Da ihre Bescheidenheit ihr keinen hohen Begriff von ihrem Briefstyl giebt, so glaubte sie, um Ihnen zu antworten, einen Schreiber annehmen zu müssen, und hat denn da, um in Ihre verständigen Ansichten einzugehen, den verschwiegensten dem geschicktesten vorgezogen. Sie fürchtet jedoch den Weg, den Sie ihr vorschreiben nicht so leicht einschlagen zu können, als Ihre Güte es sie wünschen läßt, denn wenn ich krank bin, bin ich hartköpfig wie ein Esel, und wenn man mir ein Getränk anbietet, das ich nicht begehrt, warf ich es oft denen an den Kopf, die mir es bringen. So, gnädige Frau, spricht man von Abwesenden: aber man muß Geduld haben, weil Alles das hinter meinen Rücken gesagt wird.

Es wundert mich nicht, daß der Mann, von dem Sie mir schreiben, Minister in Regensburg sey. Es würde mich selbst nicht wundern, wenn er Staatsminister wäre. Ich stehe Ihnen dafür, daß er höchst würdig ist es zu seyn, und sehr geeignet, es zu werden.

Ihre Nachrichten haben mir viele Freude gemacht, aber noch mehr würde dieß der Fall gewesen seyn, wenn Sie etwas mehr über sich selbst gesagt hätten. Glauben sie mir, öffentliche Ereignisse sind nicht, was mich am meisten interessirt. Wenn übrigens meine Ubernheiten Ihre Mittheilungen vergüten könnten, so würde ich mit dem größten Vergnügen einen kleinen Handel zwischen uns einrichten, selbst auf die Gefahr einiger Bankrotte, die um so weniger zu Grunde richtend seyn würden, als sie nur meine Antworten betreffen können. Die Gefühle, die ich Ihnen schuldig bin, sind versichert.

Hier nun die verlangten 30 Sous für den Thee,

das Uebrige auf Ihr Gewissen. Aber wenn Sie sich je wieder mit Aufträgen für mich bemühen, so bitte ich Sie, lassen Sie dieselben nicht Sachen betreffen, die Ihnen nichts kosten.

Rousseau.

2. An die Frau Marquise v. Verdelin in Paris.

Montmorency, den 24. September 1759.

Drei lange Briefe voll Neuigkeiten und Freundlichkeiten ohne Antwort, wenigstens ohne eine schriftliche. Gnädige Frau! lassen Sie uns diesen Handel abbrechen, er ist mir zu angenehm und folglich zu lästig. Ich muß zu pünktlich oder zu undankbar seyn. Die Pünktlichkeit übersteigt zu sehr meine Kräfte und die Undankbarkeit thut meinem Herzen weh. Was können Sie also thun, um mich zu befriedigen? Je mehr Sie mich einer Antwort entbinden, je mehr verbinden Sie mich; je weniger Sie mir Vorwürfe machen, je mehr mache ich mir deren selbst. Was Sie also auch immer thun mögen, so bringen Sie mich in Abhängigkeit und finden das Mittel mir eine Pflicht zur Qual zu machen, die mir eine Freude seyn würde, wenn sie keine Pflicht wäre. Wie viel Vergnügen es mir auch machen mag, gnädige Frau, Briefe von Ihnen zu erhalten, rechnen Sie nicht mehr auf Antwort von mir, und eben deßhalb schreiben Sie mir nicht mehr, denn wenn Sie mir schreiben, könnten Sie es nicht hindern, daß ich mir nicht wenigstens Vorwürfe machte, nicht zu antworten. Ich habe von einer Tyrannei gleich der Ihren reden hören, mich wider meinen Willen zwingen zu wollen, stets unzufrieden mit mir selbst zu seyn.

Ich höre noch überdieß, daß Sie nicht ganz wohl sind, und fürchte daher, daß wenn Sie mir Briefe schreiben, die mich beschämen, Sie sich Kopfschmerzen verursachen, um mir Kummer zu machen. Ich würde gar nicht böse darüber seyn, daß Ihnen die Pariser Luft nicht bekäme, wenn Sie dieß nöthigte immer in Soisy zu bleiben. Aber apropos Soisy: könnte man Ihnen nicht den Vorschlag machen, wenn Sie dort sind, Ihre Briefe mit überzähligen Besuchen zu bezahlen und für jeden Brief, den Sie mir geschrieben haben, Sie z. B. zweimal mehr zu besuchen. Wenn dieser Handel Ihnen gefällig, so wäre er mir es noch weit mehr, und ich würde es sehr bequem finden, alle das Vergnügen, das man mir macht, auf eine Art zu bezahlen, die mir dessen noch zweimal mehr gewährte.

Herrn v. Verdelin danke ich von ganzem Herzen für sein Andenken und seine Güte, und ich bitte Sie ihn zu versichern, daß ich mich sehr freue, Beides mir ferner zu erhalten, wenn er nach Soisy zurückgekehrt seyn wird.

Auch fühle ich ganz die Freundlichkeit Ihres Nachbarn und er wird bei eintretender Gelegenheit sehen, daß es nicht Mangel an Vertrauen war, wenn ich bisher seine Anerbieten nicht benutzte.

Ich bin überzeugt, daß Sie nicht erwartet haben, einen Brief der Mademoiselle Levasseur beigefügt zu finden. Dieses Mädchen ist zu verständig, um sich so weit zu vergessen, einen Briefwechsel mit Ihnen anzuknüpfen, und Ihnen Aufträge zu geben. Sie wissen ja wohl, daß seit ich selbst mir diese Freiheit genommen habe, Sie mir ein verdächtiger Commissionair geworden sind, was mich aber doch nicht hindert, in die Güte, womit Sie mich beehren, ein festes Vertrauen zu setzen, und Sie nicht hindern soll, ein Gleiches für meine Dankbarkeit und Verehrung zu hegen.

Rousseau.

3. An die Marquise v. Berdelin in Paris.

Montmorency, den 18. November 1759.

Sie sind eiliger gewesen, gnädige Frau, meinen Auftrag auszurichten, als ich, Ihnen dafür zu danken. So bin ich Ihnen denn Entschuldigungen jeder Art schuldig, aber dieß wird mich doch die Vorwürfe nicht vergessen machen, wenn Sie mir einst eine genügende Antwort auf folgende Fragen geben, die ich so frei bin, Ihnen vorzulegen. Warum schicken Sie mir Portofrei ein Paket, das für mich bestimmt ist, und kein Geschenk seyn soll? Warum, gesetzt der Thee koste wirklich nur die angegebene Summe, erwähnen Sie nichts vom Preise der Büchse? Warum lassen Sie die Bonbons, die Sie meinem Freunde senden, durch die Hände eines so leckern Mannes gehen, wie ich bin? Er beklagt sich sehr über die Untreue der Zwischenperson, die ihm weder die besten noch die größten zukommen ließ, so, daß er fast nichts erhielt. Und überdieß trägt er mir auf, Ihnen zum letzten Male zu versichern, daß er sie sehr gut aus Ihren Händen, aber nicht in Ihrem Auftrage findet. Ich sehe also, gnädige Frau, Ihren Erklärungen entgegen, um meine Rechnung mit Ihnen abzuschließen, da ich aus der Art, wie ich diese hier mache, wohl einsehe, daß wir keine weiter mehr mit einander haben werden.

Ich wundere mich nicht, daß Paris traurig sey, aber ich glaube, daß seit Ihrer Abreise auch selbst das Landleben es geworden ist. Das wäre wieder eine neue Beschwerde über Sie, wenn ich meine Vereinsammung fühlte, und Sie die Schuld davon trügen.

Mit Vergnügen höre ich, daß Herr Desmahis Lust hat sich zu verheirathen. Dieß geziemt ganz einem recht-

lichen Manne. Ich wünsche sehr, daß er sich glücklich vereheliche. Er besißt Verstand genug, um gut zu wählen, und Verdienst um zu finden. Will er in Ihrem Hause das Glück kennen lernen, das einem braven Manne eine gute Hausfrau und würdige Familienmutter verleiht, so ist dieß eben so verständig. In Ihrer Nähe muß er es lernen, und Herr v. Berdelin muß es ihm sagen.

Ich danke Ihnen für die Neuigkeiten die Sie mir mitgetheilt haben. Ich hoffe daß meine Anhänglichkeit an Sie und meine Verehrung für Sie und Herrn v. Berdelin mit der Zeit nicht mehr deren eine seyn werden.

Rousseau.

(Fortsetzung folgt.)

Ameiseneier von Thuringus.

Napoleon sagte zu Mad. Campan: „Er würde die öffentliche Meinung nicht fürchten, wenn er ihr eine Schlacht liefern könnte; da es aber kein Geschütz gebe, womit man sie erreichen könne, müsse man sie durch Gerechtigkeit und Güte zu erlangen suchen. Diesen beiden Mächten widerstände sie nicht, anders auf sie wirken wollen, heiße Ehre und Gut daran wagen. Man müsse, ihr gegenüber, sich menagiren lernen; sie lasse sich nicht in's Gefängniß setzen und — indem man sie unterdrücke, erbittere man sie.“

Der Agent der Königin von Madagaskar, welcher 1831 nach Paris kam, hieß: Kiuija — Mohallau — Zwoll — Zig — Zou — Nu — Kompuluf — Kir — Kerid — Biz — Zog — Mi — Manus — Mor — Ki — Tink — Ziu — Kom — Othara — Af.

Nichts auf der Welt muß man geringschätzen. Ein Strohwisch kann eine Stadt in Brand setzen. Nur ein Strohkopf macht eine Ausnahme.

Wer Jedem Recht giebt, verdirbt es zuletzt mit Jedem.

U m g e k e h r t.

Bei'm Fuchsausgraben sah ein Bauer,
Daß Reinecke dicht vor der Röhre sich befand,
Die er just öffnete, er dachte: wart' Du Schlauer!
Und wollt' ihn greifen mit der Hand.
Doch als er zupast ihn herauszuzieh'n,
Schrie er auf einmal fürchterlich;
„Hast Du den Fuchs?“ fragt Förster Jakob ihn,
„„Rein,““ schrie der Bauer: „„er hat mich!““

v. D — m.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Schlesien.

(Fortsetzung.)

In den Salons der Vornehmen findet Ihr die Lichtseite des Winterlebens, Freude, Lust, Tanz, Musik, Galanterie, Pretiosen — liebliche Genrebilder. Ja, der Winter ist auch schön, besonders wenn Ihr die Nachtseite dagegen haltet, die Höllenbreughelschen Partien, welche sich gleichzeitig in den schaurigen Tempeln des Elendes entwickeln, von den Eisblumen der schlotternden defekten Fenster auf bizarre Weise dekorirt. Was thut der Arme, wenn auch er zufällig diesen Kontrasten mit hohlem verdächtigem Blick begegnet? Ich will es Euch sagen, Euch, die Ihr zum ächten Nachtheil Eures weisen Spruchs „variatio delectat“ in solche Nachtstücke des Lebens niemals einen Blick geworfen habt. Der Arme kämpft — erst durch angestrengten Fleiß gegen die Gespenster des Frostes und Hungers. Sein Ringen ist vergebens und wenn er nicht ganz verwildert ist, so betet er zu dem, der die Vögel nährt und die Lilien kleidet. Aber der Mensch hat mehr Bedürfnisse, als Vogel und Blume, und stumpfe Gleichgültigkeit tritt an die Stelle frommer Erhebung. Das Elend wird größer und nun erwacht die Lächerlichkeit der scheußlichsten Art, die Lächerlichkeit der Verzweiflung, der Humor des Teufels. Bisher hatte der Tagelöhner den karglichen Erwerb mit Weib und Kind getheilt, jetzt behält er ihn für sich allein und bringt die meiste Zeit im Bierhause oder gewöhnlicher im Schnapsladen zu, wo ihn die Atmosphäre der Geistesverwandten äußerlich und das ekle Faselgift innerlich erwärmt, wo er sich seines Elends durch den Rausch entäußert. Mitternachts taumelt er nach Hause, wo er die hungerigen, halb erfrorenen Angehörigen mißhandelt oder ihnen im glimpflichsten Falle rath, ein Gleiches zu thun wie er. Nun wandelt die Lebensgefährtin mit ihm in die Giftbude und auch die Kinder werden Ehrenmitglieder dieses höllischen Konventikels. Damit aber die Eltern, denen alle Lust an der Arbeit vergangen ist, nicht ganz ohne Mittel bleiben, werden die Kinder zum Betteln abgerichtet und zu allerlei gewandten Stückchen. Bringt auch dies Mezier zu wenig Ertrag und wirft der Kneipenwirth endlich das kreditlose Paar zum Tempel hinaus, so bettelt es ebenfalls und zuletzt betet man: „Das siebente Du nicht stehlen sollst, aber von eins bis incl. sechs.“ Das Stadtgefängniß nimmt die edle Gesellschaft auf, und auch darüber grämt sie sich nicht, denn selbst im Kerker ist gesorgt für Kost, Obdach und Lagerstroh; die etwaigen Prügel, welche nebenbei verabreicht werden, gehören zu den Kappalien.

Es wird gewiß wenige deutsche Städte geben, wo das Armenwesen so gut geregelt ist wie in Breslau und der Umgegend. Das Straßenbetteln ist streng untersagt und mit Recht, denn mancher Unfug wurde sonst unter dem Bettlergewande ungeahndet verübt. In jedem der 49 Stadtbezirke wird von dem Bezirksdirector, Bezirksvorsteher und mehreren Armenvätern — lauter ehrenwerthe Männer, die ihr schweres Amt gratis verwalten — alle Monate jedem befugten Armen ein Almosensirum verabreicht und im Winter ein oder zwei Mal etliche Scheite Brennholz; zahlreiche Legate kommen außerdem vielen dafür Berechtigten zu Gute, aber das Alles reicht im Winter bei der Theuerung der Lebensmittel und der Beheizungsmaterialien selbst für die alleräußerste Nothdurft nicht aus. Daher sind die Armen immer noch auf die Mildthätigkeit der Reichen angewiesen, und wenn die Polizei das Straßenbetteln als eine Art Vagabondenleben in seiner Ausartung verbietet und verbieten muß, so will sie damit keineswegs wohlthätigen

Sinn behindern oder der Hartherzigkeit und dem Geize ehrenhafte Geltung verschaffen. Dieß zur Nachricht für jene wackeren Leute, die — es giebt ihrer hier viele Tausende — dem Bettler majestätisch zurufen: „Das Betteln ist verboten — geht, ich darf Euch nichts geben, weil ich meiner Obrigkeit gehorsam bin!“

In diesem Neujahtsbericht muß wieder der hiesigen Journalistik Erwähnung gethan werden. Sie ist im Allgemeinen dieselbe geblieben. In ganz Schlesien giebt es kein einziges wissenschaftliches oder belletristisches Blatt von einiger Bedeutung. In den meisten Städten sind aus früherer guter Zeit, als noch jeder Buchdruckergehülfe eine literarische Konzession erlangen konnte, Lokalblätter im Schwunge, die nach wie vor ihre Spalten durch Nachdruck füllen. Wann wird doch endlich die schlesische Censur diese greuliche Wirthschaft zu kontrolliren anfangen? Bis jetzt ist in dieser Angelegenheit noch gar nichts geschehen? Und nicht bloß den reinen Nachdruck an und für sich, auch die gauznerhaften Bemäntelungen desselben sollte man strafen oder sie zur Kenntniß der Benachtheiligten bringen. Genügt aber z. B. die bloße Quellenangabe für das Gestohlene, das demnach aufhört Gestohlenes zu seyn und rechtlich Erworbenes wird, nun so muß man auch den Geld- und Kleiderdieb als ehrlichen Mann laufen lassen, sobald er treuherzig gesteht, woher er diesen Segen entnommen. — Sie werden staunen, wenn ich Sie versichere, daß in gewissen schlesischen Journalen ganze Bändchen von Tromliß und Kellstab, so wie ganze Taschenbücher, woran Scävola, Blumenhagen, Spindler und Wachsmann gearbeitet haben, buchstäblich nachgedruckt worden sind, aber freilich mit zufälliger Weglassung der Quelle und des Autornamens. Wohin solche Nachdrucker gehören, überlasse ich dem Gutachten der Leser. — Ein Journal hatte Schlesien, das vor 4 Jahren mit großem Erfolge auftrat und ein wahrhaftes Organ für die gebildete Lesewelt geworden wäre, wenn Ausdauer und Geschick das Glück begleitet hätten, und das ist nun, nachdem es seine ursprüngliche Bedeutung längst verloren hatte und ebenfalls ein Nachdruckblatt geworden war, Ende des Jahres Todes verblichen, trotz dem daß es zum Besten der schlesischen Invaliden erschien; ich meine Th. Brand's „schlesische Blätter.“ Zwar heißt es, daß diese Blätter wieder erscheinen sollen, wann die Bäume und Sträucher ihre eigenen Blüten und Blätter herausgeben werden, aber man weiß schon, wie solche Versprechungen zu deuten sind. Ob Schneiderreit's „Morgenzeitung“ auch im neuen Jahr erscheint, weiß ich wahrhaftig nicht; jedenfalls war oder ist der Einfluß dieses Blattes ein sehr geringer. Desto mehr heben sich von Jahr zu Jahr Bauschke's „Breslauer Blätter“, welche neben Michaelson's „Theaterfigaro“ wohl allein die hiesige journalistische Belletristik repräsentiren dürften. — Die „schlesische Zeitung“ hat in der Person des achtbaren hiesigen Gelehrten Dr. Rud. Hilscher, der bereits unter Schön's Regiment bei diesem politischen Journale thätig war, und voriges Jahr die „Elberfelder Zeitung“ leitete, einen neuen Redacteur erhalten, indem der vorige Redacteur Dr. M. Runkel wiederum das Redactionsruder in Elberfeld, das er nach Schön's Tode mit dem Breslauer vertauscht hatte, übernommen hat. Hilscher hat nicht Schön's Enthusiasmus, aber einen helleren Geist, einen schärferen, unbefangeneren Blick in die Staatsverhältnisse, daher wohl der „schlesischen Zeitung“ mit Recht zu dieser Veränderung gratulirt werden kann, um so mehr, da Hilscher auch tüchtiger Dramaturge ist und von nun an die Theaterkritik in seinem Blatte, die unter Null war, sich wieder heben dürfte. —

(Beschluß folgt.)